Digitale Koordination regionaler Versorgung

Vom Spital zur vernetzten Gesundheitsregion

Die Digitalisierung des Schweizer Gesundheitswesens wird oft daran gemessen, wie weit einzelne Spitäler, Praxen oder Pflegeinstitutionen ihre internen Prozesse modernisiert haben. Für die Versorgungsqualität entscheidend ist jedoch eine andere Frage: Gelingt es, Informationen über institutionelle Grenzen hinweg so bereitzustellen, dass Behandlungsschritte nahtlos aufeinander aufbauen können?

Gerade an den Übergängen zeigt sich, wie gut Versorgung tatsächlich funktioniert. Wird eine Patientin nach einem Spitalaufenthalt entlassen, die Medikation angepasst und die Weiterbehandlung durch Hausarztpraxis oder Spitex übernommen, entscheidet sich an wenigen Schnittstellen, ob alle Beteiligten rechtzeitig auf dieselben relevanten Informationen zugreifen können. Fehlt diese Abstimmung, müssen Befunde nachtelefoniert, Medikationslisten abgeglichen und Untersuchungsergebnisse erneut angefordert werden.

Solche Brüche entstehen nicht aus Mangel an medizinischer Kompetenz, sondern dort, wo Informationen in einzelnen Systemen, Institutionen oder regionalen Zuständigkeiten gebunden bleiben. In einem föderal organisierten Gesundheitswesen wie in der Schweiz, in dem Patientinnen und Patienten gegebenenfalls regelmässig zwischen Hausarztpraxis, Spezialambulanz, Akutspital, Reha, Apotheke, Pflegeinstitution und Spitex wechseln, wird der Informationsfluss selbst zum Qualitätsfaktor.

Die zentrale Herausforderung liegt deshalb nicht in der Digitalisierung einzelner Einrichtungen, sondern in der digitalen Koordination regionaler Versorgung. Erst wenn Daten standardisiert verfügbar sind, klinische Prozesse institutionsübergreifend verbunden werden und Informationen im jeweiligen Behandlungskontext bereitstehen, entsteht aus digitaler Dokumentation tatsächlich koordinierte Versorgung. Interoperabilität wird damit zur Voraussetzung für Qualität, Effizienz und Steuerungsfähigkeit.

Regionale Versorgung braucht vernetzte Daten

Diese Perspektive gewinnt in der Schweiz zusätzlich an Bedeutung. Mit DigiSanté schafft der Bund schrittweise die organisatorischen und technischen Voraussetzungen für verbindlichere Standards, bessere Datenverfügbarkeit und



langfristig einen Schweizer Gesundheitsdatenraum. Parallel dazu richtet sich die Schweizer Gesundheitsdatenlandschaft neu aus. Während bestehende EPD-Strukturen konsolidiert und weiterentwickelt werden, entstehen gleichzeitig die fachlichen und technischen Grundlagen für den zukünftigen Schweizer Gesundheitsdatenraum. Unabhängig davon, wie die endgültige gesetzliche Ausgestaltung aussehen wird, rücken standardisierte, interoperable und sicher verfügbare Gesundheitsdaten zunehmend in den Mittelpunkt. Für die Versorgung ist dabei weniger der Name der Lösung entscheidend als ihre Fähigkeit, Informationen institutionsübergreifend nutzbar zu machen.

Vernetzung entsteht allerdings nicht allein durch neue Anwendungen. Sie braucht eine Infrastruktur, die Klinikinformationssysteme, Labor- und Radiologiesysteme sowie Dokumentationslösungen und viele Systeme mehr über standardisierte Schnittstellen verbindet. Moderne Interoperabilitätsplattformen nutzen dabei internationale Standards wie HL7 FHIR, um Informationen strukturiert, semantisch konsistent und systemübergreifend verfügbar zu machen. Sie integrieren Daten aus unterschiedlichen Primärsystemen und stellen sicher, dass Informationen dort verfügbar werden, wo sie im nächsten Behandlungsschritt benötigt werden – ohne doppelte Erfassung und ohne Medienbrüche. Besonders deutlich wird der Nutzen beim Austrittsmanagement. Austrittsberichte, Medikationslisten und Therapiepläne lassen sich im besten Fall direkt aus klinischen Systemen an Hausärztinnen und Hausärzte, Reha-Einrichtungen, Pflegeinstitutionen oder Spitex-Organisationen übermitteln. Übergänge werden dadurch weniger fehleranfällig, Abstimmungsaufwände sinken und die Weiterbehandlung kann verlässlicher organisiert werden.

Erst wenn Informationen nicht nur übertragen, sondern auch in klinische Prozesse eingebunden werden, entsteht echter Mehrwert. Daten unterstützen dann Entscheidungen, lösen Folgeprozesse aus und ermöglichen eine koordinierte Versorgung über Institutionsgrenzen hinweg.

Auch für Patientinnen und Patienten kann eine vernetzte Dateninfrastruktur spürbare Vorteile schaffen. Das heutige EPD und digitale Patientenportale können den Zugang zu relevanten Dokumenten und Informationen erleichtern. Ihr voller Nutzen entsteht jedoch erst dann, wenn Leistungserbringer Daten strukturiert bereitstellen, internationale Standards wie HL7 FHIR genutzt werden und Informationen nicht nur abgelegt, sondern in den jeweiligen Versorgungskontext eingebunden werden. Dann können Austrittsberichte, Medikationsinformationen, Laborwerte oder Therapiepläne nicht nur auffindbar, sondern entlang des weiteren Behandlungsprozesses nutzbar werden. Aus einzelnen Behandlungsschritten kann so schrittweise ein koordinierter Versorgungsverlauf entstehen.





Der Autor: Jochen Scharafin ist als Sales Executive für die DACH-Region bei InterSystems tätig. Er verfügt über langjährige Erfahrung im Vertrieb komplexer Lösungskonzepte für das Gesundheitswesen und hat einen besonderen Fokus auf Schweizer eHealth-Initiativen. Er organisiert die Zusammenarbeit von InterSystems mit der Hirslanden Gruppe, dem CHUV Lausanne und den Stammgemeinschaften eHealth Aargau (Emedo), eSANITA, CARA und Abilis. In Deutschland verantwortet er die Kooperationen u.a. mit der Sana Kliniken AG, den Universitätskliniken Hamburg-Eppendorf und Ulm sowie den InterSystems-Technologiepartnern CGM LAB International und Mesalvo.

Healthix zeigt das Potenzial vernetzter Versorgung

Wie weit eine solche Vernetzung reichen kann, zeigt Healthix im Grossraum New York. Dort verbindet ein regionales Health Information Exchange seit Jahren Hunderte Organisationen und macht medizinische Informationen institutionsübergreifend im Behandlungskontext verfügbar. Der entscheidende Punkt ist dabei nicht nur die technische Plattform, sondern das Zusammenspiel aus klaren Interoperabilitätsvorgaben, geregelten Zuständigkeiten und einer Governance, die regionale Versorgung als gemeinsame Aufgabe organisiert.

Für die Schweiz ist dieses Modell nicht eins zu eins übertragbar. Der Vergleich ist dennoch aufschlussreich: Healthix zeigt, dass regionale Versorgungskoordination nicht voraussetzt, alle Informationen zentral zu speichern. Vielmehr können medizinische Daten weitgehend in den Primärsystemen verbleiben und über föderierte Interoperabilitätsmechanismen sicher, standardisiert und bedarfsgerecht verfügbar gemacht werden. Während die USA Interoperabilität stärker regulatorisch vorantreiben, muss die Schweiz ihren Weg über gemeinsam getragene Standards, verlässliche Governance und regional tragfähige Strukturen organisieren.

Schweizer Entwicklungen weisen in die richtige Richtung

Dass die Schweiz diesen Weg bereits eingeschlagen hat, zeigen die Weiterentwicklung des elektronischen Patientendossiers, DigiSanté und die Konsolidierung regionaler Stammgemeinschaften. Die aktuelle Konsolidierung der Schweizer Stammgemeinschaften zeigt exemplarisch, wohin sich die Gesundheitsdateninfrastruktur entwickelt. Aus der Fusion von CARA, emedo und eSANITA entstand zunächst die grösste Stammgemeinschaft der Schweiz, CARA. Mit dem anschliessenden Beitritt von AD Swiss und nun auch Abilis wächst diese Struktur konsequent weiter. Statt paralleler Insellösungen entstehen zunehmend gemeinsame Plattformen, auf denen Kompetenzen, Ressourcen und technische Infrastruktur gebündelt werden.

Für die Akteure bedeutet dies nicht nur einen einfacheren Zugang zum elektronischen Patientendossier, sondern vor allem eine tragfähige Grundlage für interoperable Versorgungsprozesse und die schrittweise Weiterentwicklung hin zu einer vernetzten Schweizer Gesundheitsdateninfrastruktur.

Für Spitäler ergeben sich daraus medizinische und wirtschaftliche Potenziale. Wenn Zuweisungen, Austritte, Medikationsinformationen und Behandlungsverläufe strukturierter und zeitnäher verfügbar sind, lassen sich Übergänge besser koordinieren, Doppeluntersuchungen reduzieren und administrative Abstimmungen verringern. Perspektivisch können solche Datenflüsse auch eine bessere Steuerung von Patient Flows und Ressourcenplanung unterstützen. Der unmittelbare Nutzen liegt jedoch zunächst in durchgängigen Informationsflüssen, die Informationsverluste vermeiden, Prozesse beschleunigen und die Zusammenarbeit aller Beteiligten erleichtern.

Transformation gemeinsam gestalten

Digitale regionale Versorgung ist deshalb kein reines IT-Projekt. Erfolgreich wird sie erst durch das Zusammenspiel von Technologie, Organisation und Zusammenarbeit. Neben interoperablen Systemen braucht es digitale Prozesse für Aufnahme, Zuweisung, Terminplanung und Austrittsmanagement sowie die aktive Einbindung der Mitarbeitenden. Nur wenn neue Abläufe den klinischen Alltag tatsächlich erleichtern, entfalten sie ihren Nutzen.

Für Spitäler bedeutet das: Wer digitale Vernetzung heute strategisch gestaltet, verbessert nicht nur die eigene Effizienz, sondern stärkt auch die Zusammenarbeit im regionalen Versorgungsnetzwerk. Ziel ist nicht das vollständig digitalisierte Einzelspital, sondern eine vernetzte Gesundheitsregion, in der Informationen sicher, standardisiert und zur richtigen Zeit am richtigen Ort verfügbar sind.

QR700035941



We pioneer breakthroughs in healthcare.

For everyone. Everywhere. Sustainably.

Bei Siemens Healthineers leisten wir Pionierarbeit im Gesundheitswesen. Für jeden Menschen. Überall. Nachhaltig. Als eines der führenden Medizintechnikunternehmen setzen wir uns ein für eine Welt, in der bahnbrechende Entwicklungen im Gesundheitswesen neue Möglichkeiten schaffen – mit den geringstmöglichen Auswirkungen auf unseren Planeten. Indem wir kontinuierlich Neuerungen auf den Markt bringen, unterstützen wir medizinisches Fachpersonal mit Innovationen für eine personalisierte Versorgung, Konzepten zur Steigerung von Qualität und Produktivität und bei der Neugestaltung der Gesundheitsversorgung.

siemens-healthineers.ch

SIEMENS Healthineers